

Der Anrufer 268912765

Es ist der 26. August. Jack Bennett schaltet seinen Laptop ein. Er hat schwarzes Haar und große braune Augen. Ja, und wenn er mal lächelt, dann sieht er sogar nett aus. Er ist sehr geschickt im Umgang mit Zahlen, und er spielt gerne Klavier. Mister Bennett war einer der besten Architekten bei einer sehr erfolgreichen Firma. Man wird es kaum glauben wollen, wenn man ihn jetzt so sieht, in seiner kleinen, heruntergekommenen Wohnung. In seinem Schlafzimmer stehen nur ein Bett, ein Tisch, auf dem der Laptop steht, und ein Nachtschränkchen mit zwei Schubladen. Nur ein Zimmer in der Wohnung ist liebevoll hergerichtet, es liegt direkt gegenüber von seinem. Er war glücklich verliebt und kurz davor zu heiraten. War ein aufgeschlossener, humorvoller und gutaussehender Mann. Doch Menschen ändern sich. Verhältnisse ändern sich. Alles ändert sich. Jack holt eine kleine Schachtel aus seiner Nachttischschublade. Er öffnet sie, schiebt das Ultraschallbild beiseite, und entnimmt ihr einen Gegenstand. Dieser ist in einem kleinen rosa T-Shirt eingewickelt. Vorsichtig legt er es auf sein Bett. Als er wieder aufblickt, steht ein kleines blondhaariges Mädchen direkt vor ihm. Es schaut ihn mit großen Augen an, ihren Teddybär hält sie dabei fest in den Armen. „Was machst du da Daddy?“, hört er sie fragen. „Geh bitte raus. Ich will kurz allein sein.“ Traurig schlendert die Kleine aus dem Zimmer. Er hat sie noch nie aus seinem Zimmer geschickt. Sie noch nie aus seinem Blick- oder Gedankenfeld verbannt. Doch Jack wollte nicht, dass ihn seine kleine Prinzessin so sieht. Sie ist so klein und zerbrechlich. Und würde nie verstehen warum er so etwas tut. Er zieht sich aus, bis auf seine Boxer Shorts. Sein Körper ist von Narben übersät, aber wie sagt man so schön: Narben schmerzen nicht, sie erinnern nur. Unter seinem Schlüsselbein, auf seiner Brust, kann man den Namen Mary deutlich erkennen. Etwas weiter unten, auf seinem schon lange nicht mehr so muskulösen Bauch, sieht man Narben in Form von Zahlen: 26891. An seinem Laptop ist ein modernes Handy angeschlossen. Er meldet sich an, sein Passwort ist Bennett, nicht gerade einfallsreich. Er startet ein rätselhaftes Programm. Plötzlich öffnet sich ein Fenster. Jack gibt zwei Telefonnummern ein. Telefonnummer 1: 313912685 Telefonnummer 2: 268912765. Er führt seine Maus auf den OK Button, dann setzt er sich auf sein Bett. Er packt den Gegenstand neben ihm aus. Es ist ein Messer. An diesem klebt noch altes getrocknetes Blut von den Jahren davor. Jetzt krempelt er seine Shorts hoch. Auf seinen Oberschenkeln sind fünf große Narben, in Form von Kreuzen, verteilt. Er musste sehr tief geschnitten haben, denn die Narben sind groß und auffällig. Manche ritzen sich, damit der innerliche Druck entweichen kann und weil es den innerlichen Schmerz stillt. Andere wiederum tun es, um sich zu bestrafen. Diese Form ist eher selten. Zu letzteren zählt Jack Bennett. Er nimmt das scharfe Messer in die rechte Hand und fängt an, am rechten Oberschenkel, einen Schnitt, vom Knie an, bis kurz vor seinen Bauch zu machen. Das Messer ist so scharf, dass seine Haut ohne große Anstrengung unter der Klinge aufplatzt. Trotzdem drückt er immer fester auf. Schneidet immer tiefer. Fährt den Schnitt noch einmal nach. Diesmal schneidet er schon in der Kluft der Wunde. Es tut höllisch weh, doch er hört nicht auf. Er beißt die Zähne zusammen und schneidet weiter - und tiefer. Jetzt schneidet er quer, damit aus dem langen Strich ein Kreuz wird. Kreuz Nummer sechs. Das Blut läuft an seinem Bein hinunter. Tropft auf dem Boden und aufs Bett. Er sitzt in seinem eigenen Blut. Die rote Flüssigkeit sammelt sich unter seinen Füßen zu einer Pfütze. Jetzt drückt er den OK Button und das Handy, welches mit dem Laptop verkabelt ist, fängt an zu wählen. Er wickelt das Messer in das kleine Shirt und legt es wieder zurück in die Schachtel. Er nimmt das Ultraschallbild, küsst es sanft und hält es kurz an sein Herz. Leise flüstert er: „Es tut mir leid...“ Er ist den Tränen nahe. Das Handy wählt immer noch die Nummer. „Anrufer antwortet nicht“, heißt es auf dem Bildschirm. Jack wusste das. Er legt das Bild zurück und bringt die Schachtel wieder in seiner Schublade unter. Er steht auf und muss aufpassen, dass er nicht ausrutscht. Jedes Mal wenn er versucht aufzutreten, merkt er wie noch mehr Blut aus der Wunde strömt. Er humpelt ins Bad, knotet sich ein Handtuch um den Oberschenkel, wäscht sich die Hände, zieht sich eine Jogginghose und ein T-Shirt an. Dann hinkt er ins Zimmer, gegenüber von

seinem. „Hey meine Kleine, willst du dass ich dir die Haare flechte?“ „Ja!“, antwortet sie begeistert. Jack sieht, wie sich Mary ihre Bürste schnappt und zu ihm rennt. Er nimmt sie auf den Arm und gibt ihr einen Kuss auf die Stirn. Als nächstes humpelt er zum Bett und setzt sich erleichtert hin. Seine kleine Prinzessin stellt sich vor ihn und er beginnt ihr die Haare zu bürsten und ihr einen Zopf zu flechten. Er kann sich noch gut daran erinnern, wie er immer bei ihrer Mum geübt hat. Sie wollte immer nicht, aber ihm zu liebe hat sie es dann doch über sich ergehen lassen. Er war ziemlich untalentierte auf dem Gebiet, gab sich aber viel Mühe. Trotzdem endete es meistens darin, dass sie sich sämtliche Knoten, die beim Flechten entstanden sind, auskämmte und er immer noch nicht Haare flechten konnte. Aber siehe da, er hat es geschafft Mary einen Zopf zu zaubern. Ihr Zimmer ist rosa gestrichen, denn das ist ihre Lieblingsfarbe. Sie hat genau fünf Kuscheltiere, die auf einem Schränkchen sitzen. „Warum hast du mich rausgeschickt Daddy? Was hast du gemacht?“, fragt die Kleine neugierig. „Es tut mir leid, Süße.“, entschuldigt er sich. „Willst du das ich dir was vorspiele?“, bietet er an, um von der Frage abzulenken. Mit Erfolg. „Au ja!“

Da sitzt sie nun am Flügel, auf der Bank. Wartet auf ihren Daddy. Er setzt sich neben sie. Fängt an zu spielen. Das Klavierstück Amelie. Es ist wunderschön und wirkt beruhigend. Seine starken männlichen Hände fliegen nur so über die Tasten des Pianos. Es sind zwei Minuten in denen man sich einfach fallen und seinen Gedanken freien Lauf lassen kann. Und wieder einmal erinnert er sich an ihre Mum. Daran, wie er sie packte und auf den Flügel hob. Er küsste ihr zärtlich auf den kleinen Babybauch. Sie war so wunderschön. Seine Prinzessin schließt die Augen und er sieht, dass es ihr gut tut. Sie tippelt mit ihren kleinen Fingern in der Luft mit. Das Lied ist zu Ende und die Kleine klatscht Beifall. Sie gibt ihm einen Kuss und sagt: „Danke Daddy, du bist der Beste!“ „Ich hab was für dich.“, sagt Jack stolz. Er holt ein kleines Stofftier aus seinem Zimmer. Es ist ein weißes Pferd, ganz flauschig. Er wollte schon immer mal mit ihr zum Ponyreiten, denn Ponys sind ihre Lieblingstiere. „Wow“, die süße Mary ist begeistert.

Lynette Coleman ist eine selbstständige und charakterstarke Frau. Sie ist bildhübsch und lässt sich nicht besonders gerne etwas vorschreiben. Ihre blonden lockigen Haare glättet sie meistens. Ihr Exfreund war davon nie begeistert. Er fand sie schön wie sie ist und er meinte immer, dass das Glätten die Haare kaputt macht. Sie arbeitet in einer sehr bekannten und erfolgreichen Firma als Marketingmitarbeiterin. Sie legt sehr viel Wert auf ihren Werdegang und mit ihrer Karriere geht es auch steil bergauf. Um an eine höhere Position im Unternehmen zu kommen, würde sie wirklich alles tun. Sie besitzt ein kleines gemütliches Häuschen in der Vorstadt von Detroit. Das Erste was sie macht, wenn sie nach Hause kommt, ist, einen Blick auf ihr Telefon zu werfen. Ein Anruf in Abwesenheit: 268912765. Sie drückt es einfach weg, denn sie ist sich viel zu fein um zurückzurufen. Wenn es was Wichtiges ist, dann ruft derjenige schon wieder an, denkt sie sich immer. Die nächsten drei Tage zeigt ihr Telefon immer wieder einen Anruf in Abwesenheit, immer die selbe Nummer: 268912765. „So etwas Dummes! Der muss doch irgendwann checken, dass ich arbeite und nicht den ganzen Tag zu Hause bin.“, sagt Lynette genervt. Noch in Rasche, ruft sie ihre beste Freundin, und gleichzeitige Arbeitskollegin, Amy Edwards an. Aufgeregt berichtet sie ihr von dem Telefonterror. „Komm mal wieder ein bisschen runter, Lynette. Ruf doch einfach zurück, wenn es dich so auf die Palme bringt.“, schlägt Amy vor. „Ach, du weißt wie ich darüber denke. Ich mein der muss doch endlich mal gerafft haben, dass ich um die Zeit nicht zu Hause bin.“, kontert sie. „Mach was du für richtig hältst Süße. Ich muss jetzt Schluss machen, Ben und ich gehen aus.“, freut sich Amy. „Ich find es so schön, dass wenigstens ihr geheiratet habt. Und dass ihr immer noch so verliebt seid, nach all den Jahren. Gut, dann wünsch ich euch viel Spaß. Und grüß Ben von mir. Bis morgen dann in der Arbeit.“, verabschiedet sich Lynette. Vor ca. sechs Jahren wollten sie und ihr Exfreund heiraten. Ben und Amy hingegen wollten, und haben auch geheiratet. Sie starrt auf das Zettelchen, auf dem sie, nach dem dritten Anruf in Abwesenheit, die Telefonnummer geschrieben hat. 268912765. Die Nummer sagt ihr überhaupt nichts. Sie knüllt den Zettel zusammen und schmeißt ihn auf die Kommode auf der das Telefon steht. Sie geht kurz ins Bad und dann schlafen.

Jack wacht schweißgebadet, mitten in der Nacht, auf. Seine Haare sind klitschnass und sein Herz schlägt so schnell, dass es droht ihm aus der Brust zu springen. In seinem Kopf hört er nur das laute Pochen seines Herzens und das Rauschen seines Blutes. Ihm ist ganz schlecht. Er hatte einen Alptraum. Er träumte, dass jemand sein kleines Baby getötet hat. Er steht auf und humpelt ins Zimmer gegenüber seinem. Er kniet sich an das kleine Bettchen. Leise schleicht sich eine Träne über Jacks Gesicht. Er bleibt eine Zeit lang, bis er sich beruhigt hat. Dann steht er wieder auf, indem er sich auf dem Bett abstützt, geht zurück in sein Zimmer und legt sich hin. Er traut sich kaum die Augen zu schließen, aus Angst davor, noch einmal sehen zu müssen wie sein Baby getötet wird. Das ist jetzt schon die dritte Nacht infolge, in der Jack diesen Alptraum hat. Immer wieder muss er es mit ansehen, wie sein Kind brutal zu Tode gebracht wird. Trotzdem versucht er zu schlafen und hofft dass der Morgen nicht lange auf sich warten lässt. Es ist sieben Uhr in der Früh, als Jack wach wird. Er setzt sich auf und denkt über die letzten Nächte nach. Er fühlt einen unbeschreiblichen Schmerz in seinem Herzen, aber nicht körperlicher Art. Und plötzlich staut sich Wut in ihm. Immer mehr Wut und Frust und Enttäuschung. Er merkt wie es ihn langsam, Stück für Stück, innerlich zerfrisst, aber jetzt will er Rache. Einfach nur bittere, böse und grausame Rache!

Lynette macht dieses Spielchen mit den Anrufen in Abwesenheit schier verrückt. Amy ist bei ihr. „Weißt du was wir jetzt machen?“, fragt sie Lynette. „Was?“ „Wir werden da jetzt anrufen!“, sagt Amy entschlossen. „Wo hast du das Zettelchen mit der Telefonnummer?“ „Hier ist es, 268912765.“, diktiert Lynette. Amy tippt sie ins Telefon ein und drückt auf den grünen Knopf um anzurufen. „Komische Nummer...“, denkt sie laut. „Diese Rufnummer ist uns leider nicht bekannt“, sagt eine Computerstimme aus dem Telefon. Amy legt auf. „Ja und? Anrufbeantworter?“, fragt Lynette neugierig. „Nein. Ähm gib mir den Zettel.“ Sie kontrolliert ob sie nicht eine Zahl vergessen hat. „Amy, was ist los?“ Sie hatte keine Zahl vergessen. „Diese Telefonnummer existiert nicht, Lynette.“ „Nein, das kann nicht möglich sein... Ich mein... Wie kann diese Nummer dann in meinem Display stehen? Wie kann derjenige mich anrufen? Wie ist das möglich?“ Lynette ist sichtlich eingeschüchtert. Amy versucht sie zu beruhigen: „Da erlaubt sich bestimmt einer einen Scherz mit dir. Es gibt sicherlich Programme, die die Telefonnummern manipulieren können, so dass du eine vollkommen andere Nummer auf deinem Display siehst. Aber mach dir keine Gedanken mehr. Komm wir trinken jetzt unseren Kakao und schauen Desperate Housewives.“ „Ja ok, du hast womöglich Recht. Nur ein dummer Scherz.“ Als Amy geht, ist es schon dunkel. Lynette kann an nichts anderes denken als an diese Anrufe und diese Nummer. Sie spürt, dass etwas nicht stimmt. Sie schaut sich die Zahlen noch einmal ganz genau an. Warum hat derjenige nicht einfach seine Nummer unterdrückt? Wieso hat er diese Telefonnummer hinterlassen? Sollte diese Zahlenreihe irgendetwas bedeuten? Fragen über Fragen schießen ihr durch den Kopf. Es ist schon spät als sie duschen geht. Sie steigt aus der Dusche und wickelt sich ihr Tuch um. Plötzlich klingelt das Telefon. Sie nimmt es in die Hand. Eingehender Anruf 268912765. Lynettes Herz schlägt immer schneller. Das Klingeln schien immer lauter zu werden. Sie nimmt all ihren Mut zusammen und hebt ab. „Coleman“, meldet sie sich mit schwacher Stimme. „Hallo Lynette“, sagt eine dunkle verzerrte Männerstimme. Lynette kriegt es mit der Angst zu tun. Ihr Herz rast und sie bekommt kaum Luft, als sie hört, dass er sie beim Namen nennt. „Wer ist da? Was wollen Sie von mir?“ „Ist dir schon mal aufgefallen, dass du, obwohl du schon mit Duschen fertig bist, für kurze Zeit noch unter der Dusche bleibst. Du bleibst stehen und neigst dein Gesicht, mit geschlossenen Augen dem Wasserstrahl entgegen. Da fragt man sich doch wieso?“, spricht der unheimliche Anrufer zu ihr und lacht. Lynette hält ihre Hand vor den Mund. Ihre Augen werden ganz glasig und ihr läuft eiskalt der Schauer über den Rücken. Sie schaut sich ängstlich um. „Was wollen Sie von mir? Bitte, bitte... lassen Sie mich in Ruhe. Was hab ich Ihnen getan?“ Lynette bricht in Tränen aus. Sie hat solche Angst. Er hat aufgelegt. Der Anrufer wollte ihr nur Furcht einflößen. Das ist ihm auch mehr als gelungen. Sie setzt sich auf den Boden, dicht neben ihre Kommode, und zieht ihre Knie ganz nah an sich. Sie ist verängstigt und verstört. Schnell, und mit zitternden Händen, ruft sie Amy an und bittet sie vorbei zu kommen. Es ist schon spät, aber sie machen sich auf den Weg zu ihr. Ängstlich und mit starrem Blick schaut Lynette auf die Haustür. Endlich, es sind Amy und Ben. Lynette steht vom Boden auf und

fällt Amy um den Hals. Aufgeregt erzählt sie ihrer besten Freundin alles. Währenddessen schaut sich Ben im Haus um. Er kontrolliert ob alle Fenster geschlossen sind. Im Badezimmer schaut er aus dem Fenster. Er kann niemanden entdecken. Wie will jemand von der Straße aus in die Dusche sehen können? „Ich achte eigentlich nie drauf ob der Rollo vom Fenster zu ist, wenn ich duschen gehe. Ich dachte schon er kommt und holt mich. Das ist kein blöder Scherz, das ist todernst!“, sagt Lynette während sie mit dem Löffel in ihrer heißen Schokolade rumrührt. „Wir schlafen heut Nacht bei dir Süße. Ich kann dich doch nicht allein lassen.“ Amy ist eine fürsorgliche und liebevolle Freundin. Ben setzt sich neben Lynette auf die Couch. Er ist im Gedanken. Wer macht so etwas? Sie hat sich schon etwas beruhigt. Sie wollen alle schlafen gehen. Ben schläft auf der Couch unten im Wohnzimmer. Wenn jemand durch die Haustür oder durchs Fenster einsteigen würde, müsste er zuerst an ihm vorbei, bevor er hoch zu den Frauen gelangt. Ihm macht das nichts aus, er ist ein echter Mann und er genießt es, die Rolle des Beschützers zu spielen. Amy schläft oben bei Lynette mit im Bett. Am nächsten Morgen sieht die Welt schon ganz anders aus. Die beiden Freundinnen kommen die Treppe runter. Ben liegt auf dem Bauch und sein Arm baumelt in der Luft. Sein Gesicht ist tief im Kissen versunken und sein Haar ist ganz durcheinander gewuschelt. Die beiden kichern. „Naja... Ich glaub der Einbrecher hätte es ziemlich leicht gehabt an ihm vorbei zu kommen.“, sagt Lynette. „Ja vielleicht. Aber allein der Anblick von Ben hätte ihn schon in die Flucht geschlagen.“, witzelt Amy. Die zwei lachen und Lynette fängt an Frühstück zu machen. Amy geht zu Ben und gibt ihm einen Kuss. „Aufstehen Schatz“, flüstert sie ihm leise ins Ohr und streichelt ihm über die wilde Sturmfrisur. Langsam öffnet er seine Augen. Und was er sieht, gefällt ihm. Amy ist eine bildhübsche Frau. Er steht auf und geht hoch ins Badezimmer. Als er wiederkommt, ist der Tisch gedeckt und alles ist fertig zum Frühstück. „Ihr müsst heut nicht mehr hier schlafen. Es geht schon wieder. Wenn ich alles absperre, dann passiert mir schon nichts.“ Lynette will ihren Freunden nicht zur Last fallen. „Ok. Wenn du meinst. Aber das Telefon behältst du bei dir und wenn was ist, dann rufst du an und wir kommen sofort!“ Amy ist noch nicht so wohl bei dem Gedanken sie diese Nacht alleine zu lassen. Die zwei Businessfrauen brechen auf zur Arbeit und auch Ben macht sich auf den Weg in sein Architektenbüro.

Jack sitzt auf der Bank und schaut den Kindern beim Spielen zu. Immer bei sich, hat er das neuste Stofftier von Mary, das kleine weiße Pony. Die Sonne scheint und der Spielplatz ist Dreh und Angelpunkt für viele Familien. Ein junger Vater nimmt neben ihm Platz. „Und welches Kind gehört zu Ihnen?“, fragt er höflich. „Das kleine blondhaarige Mädchen.“ Jack deutet auf Mary. Der Vater sieht niemanden, nickt aber und sagt: „Süßes Mädchen.“ Erst jetzt bemerkt er, dass Jacks Hose am rechten Oberschenkel voller Blut ist. „Alles in Ordnung bei Ihnen?“, fragt er. „Ja, natürlich. Wieso?“ „Ihre Hose ist voller Blut.“ „Oh, das. Ja, das war ein Unfall, nichts Schlimmes, es blutet nur ab und zu wieder.“ „Sie sollten besser einen Arzt aufsuchen. Das blutet ziemlich stark.“, ratet der junge Mann ihm. „Sagen Sie mir nicht, was ich zu tun habe.“, entgegnet Jack etwas gereizt. „Ja, Entschuldigung. Ich meine es ja nur gut mit Ihnen.“ Der Vater steht auf und geht, weil ihm Jack etwas unheimlich vorkommt. Doch es interessiert Jack kaum was andere von ihm denken. Was viele nicht wissen ist, dass zu autoaggressiven Verhalten auch die unterlassene Wundversorgung gehört. Manche verhindern sogar, dass die Wunde verheilen kann. Jack hat zwar starke Schmerzen, aber er gönnt es sich nicht, Schmerzmittel zu nehmen. Er ist ganz blass und schwitzt. Zu Hause angekommen schaut er in den Kühlschrank. Doch viel entdeckt er darin nicht. Ein paar Flaschen Bier, eine Packung Eier und Käse. Er könnte sich ein Bieromelette machen. Er nimmt sich ein Bier und setzt sich in sein Zimmer. Überall ist Blut. Er hat es nicht saubergemacht. Er sieht sich das Ultraschallbild an. Dieses menschliche Wesen ist so klein und verletzlich. Auf dem Bild steht: 27 cm, er legt es zurück in die Schachtel. Er sitzt auf sein Bett und denkt nach. Plötzlich sieht er wieder, wie sein Baby getötet wird. Aber er ist wach. Kurze grauenvolle Bilder. Ein kleines blutiges Bein. Ein kleiner Arm. Überall Blut. Er schüttelt seinen Kopf. Blinzelt stark, um die Bilder loszuwerden. Er springt auf und rennt ins Bad. Er sieht sich, wie er im Krankenhaus steht, vor einem OP-Tisch. Auf diesem ist ein kleines blutiges Häufchen Elend. Sein Baby. Er lehnt sich über die Kloschüssel und übergibt sich.

Da sitzt er nun, voller Blut und Kotze vor seinem Klo. Er fährt sich mit seiner Hand durch das schweißnasse Haar. Was ist nur aus ihm geworden?

Tage vergingen und Lynette fühlte sich allmählich wieder sicher. Die Anrufe haben aufgehört und darüber war sie sehr erfreut. Als sie nach Hause kommt ist es schon recht spät. Sie ist sich sicher, dass sie abgesperrt hat, aber trotzdem glaubt sie etwas gehört zu haben. Noch bevor sie um die Ecke schauen kann, packt sie jemand von hinten. Sie bringt keinen Ton raus, denn der Unbekannte drückt ihr ein angefeuchtetes Tuch ins Gesicht. Lynette wird bewusstlos. Als sie langsam wieder zu sich kommt, befindet sie sich gefesselt in ihrem Bett. Davor sitzt ein Mann von nicht allzu muskulöser Statur. Er sitzt da, mit seinem Revolver in der Hand und scheint nur darauf zu warten, dass sie wach wird. Sofort sagt er mit herrischer Stimme: „Du brauchst gar nicht um Hilfe zu schreien, denn dann knall ich dich gleich ab. Und das wäre doch ziemlich langweilig, nicht wahr? Ich finde jeder hat ein Recht darauf, spektakulär zu sterben.“ Lynette hat furchtbare Angst. Trotzdem muss sie es wissen. „Sind Sie der Anrufer? Wer sind Sie? Warum tun Sie das mit mir?“ Sie bricht in Tränen aus. „Bitte bitte...“ bettelt sie. „Bitte tun Sie mir nichts“, stößt sie zwischen ihren bebenden Lippen hervor. Er lacht. „So viele Fragen und so wenig Zeit... Ja, ich bin der Anrufer. Und glaub mir, du kennst mich besser als du denkst, Lilli!“ Lynette bleibt der Atem weg. Das kann nicht wahr sein. Nur ihr Exfreund mit dem sie ein Kind erwartet hatte, hat sie Lilli genannt. Der Mann, den sie liebte, den sie heiraten wollte, mit dem sie die restliche Zeit ihres Lebens verbringen wollte. Warum tut er ihr so etwas an? „Jack? Warum tust du das?“, sagt sie verzweifelt und mit weinerlicher Stimme. „Du weißt ganz genau warum.“ „Oh Gott, Jack! Es tut mir so leid!!! Ich wollte das alles nicht! Ich habe sie doch auch geliebt.“ „Ja, aber das hat dich nicht davon abgehalten sie zu töten, nur deiner Karriere zu Liebe! Du bist extra zu dieser speziellen Klinik gefahren, die bis zur 21. Woche abtreibt. Von wegen Geschäftsreise! Eine schwangere Frau schickt man nicht auf Geschäftsreise! Ich hätte es wissen müssen, ich hätte es verhindern müssen, dass dieses Scheusal von Arzt mein Baby tötet! Aber jetzt wirst du dafür büßen müssen. Hast du wirklich geglaubt, dass es ungestraft bleibt, einfach so ein Menschenleben auszulöschen? Lili, sei bitte nicht albern. Damit hättest du rechnen müssen, dass ich komme und du dafür bezahlen musst.“ Lynette ist nur am Heulen, sie hat Todesängste. Zu recht! Der Mann, der sie einst über alles liebte, will sie umbringen. „Und jetzt musst du genauso grausam und qualvoll sterben, wie sie es musste! Ich werde dir auch deine Hände und Füße abreißen, werde dich Stück für Stück vernichten!“, sagt Jack voller Entschlossenheit. „Oh Jack, bitte, bitte, wir können doch darüber reden.“ Sie wird sich langsam darüber im Klaren, dass es kein kleiner gemeiner Scherz mehr ist. Er will sie töten. Lynette ist total panisch, doch es hilft alles nicht, sie ist ihm hoffnungslos ausgeliefert. Jack nimmt das Klebeband und steigt aufs Bett um ihr den Mund fest zuzukleben. „Dir steht es nicht zu, deinen Schmerz zu äußern! Mein Baby hatte auch keine Chance dazu...“ Er packt seine Instrumente aus. Er beginnt ihr mit einer Handkreissäge nach und nach Hände und Füße abzusägen. Sie schreit, doch durch das Klebeband kommt nur ein schmerzvolles leises Stöhnen. Es bleibt nur ein stummer Schrei, wie bei dem kleinen menschlichen Wesen, das vor ihr sterben musste. Das Blut spritzt nur so durch die Gegend, auch in sein Gesicht. Doch Jack lässt sich durch nichts und niemanden ablenken oder aufhalten. Am Fuße des Bettes hat er eine Plane ausgebreitet. Er nimmt ihre einzelnen Körperteile und setzt sie wie ein Puzzle auf der Plastikunterlage wieder zusammen. Bei einer Abtreibung wird der Kopf des Kindes zertrümmert und in einzelnen Stücken aus der Gebärmutter genommen. Mit dem Vorschlaghammer schlägt Jack immer wieder auf ihren Kopf ein, lässt all seine Wut und Kraft durch den Hammer auf ihr Gesicht niedersausen. Sie ist schon tot, weil sie sehr viel Blut verloren hat. Jack sieht Lynette ein letztes Mal an, oder das, was von ihr übrig geblieben ist. Er geht aus dem Haus und steigt in seinen Wagen, fährt zurück in seine Wohnung. Er ist voller Blut. Voll mit dem Blut der Mutter seines einzigen Kindes. Er humpelt in Marys Zimmer und setzt sich auf das rosa Bettchen. Er hat noch nicht mal den Anstand das fremde Blut von seinem Leib zu waschen. Jetzt sitzt er da mit dem mittlerweile roten Plüschpferd, in seinem Arm und wartet. Er wartet.

Am Morgen verschaffen sich Polizeibeamte gewaltsam Zutritt zu seiner Wohnung.

„Verdammt! Hier ist alles voller Blut!“, hört Jack einen Polizisten rufen. Überall sind blutige

Fußspuren. Zum Kühlschrank. Ins Badezimmer. Einfach überall. Einer der Männer stößt die Tür zu seinem Zimmer auf. „Sicher.“, sagt er zögerlich, weil er geschockt ist, von dem Anblick des mit blutbefleckten Zimmers. An der Wand, im Bett und am Laptop klebt Jacks Blut. Plötzlich stößt einer die Tür zu Marys Zimmer auf. Jack blickt auf, sein Gesicht ist noch voller Blutspritzer von letzter Nacht. Eigentlich sollte das ein routinemäßiges Gespräch mit einem Verdächtigen werden, dem Exfreund der Toten. Doch darauf waren die Detectives nicht gefasst. Sie nehmen ihn mit aufs Revier.

Jack hatte leider keinen besonders hellen Anwalt erwischt. Er plädierte auf unschuldig, obwohl alle Beweise und Indizien gegen die Unschuld von Jack sprachen. Es wär vielleicht klüger gewesen, einen Deal herauszuschlagen. Beweisstück Nr. 1: Der Vorschlaghammer. Beweisstück Nr. 2: Die Handkreissäge. Die Foltergeräte sind bedeckt von Jacks Fingerabdrücken. Das FBI hat viele Indizien gefunden. Zum einen sind die Anrufe mit der Telefonnummer 268912765 auf ihn zurückzuführen. Sie haben seinen Laptop konfisziert und ein Verschlüsselungsprogramm entdeckt. Sie haben das Ultraschallbild gefunden. Und daraus haben sie die Zusammensetzung der Telefonnummer interpretiert. Lynette Coleman hat ihre gemeinsame Tochter am 26.08.91 abtreiben lassen. Auf dem Bild stehen weitere Zahlen der Nummer: 27cm. Jack wäre im Alter von 26 Jahren Vater geworden, somit sind die letzten zwei Ziffern, die seines Jahrgangs: 65. Und auf Grund der Tatsache dass der Mord ähnlich wie eine Abtreibung durchgeführt wurde, spricht so ziemlich alles gegen Jack Bennett. Der leitende Detektiv in der Mordermittlung wird nun in den Zeugenstand gerufen. „Detectiv Johnson, schildern sie uns bitte was sie an jenem Tag am Tatort vorfanden.“ „Es bot sich uns ein Bild des Schreckens. Ich bin jetzt schon länger in diesem Beruf, aber einen derart blutigen und grauenvollen Tatort musste ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nie betreten. Alles war voller Blut. Ich wusste gar nicht, dass so viel Blut in einem zierlichen Frauenkörper steckt. Wir waren uns anfangs noch nicht mal sicher, ob die gefundene Leiche wirklich Lynette Coleman war, denn der Mörder hatte ihren Kopf mit dem Vorschlaghammer zu Brei geschlagen. Sie wurde in Stücke gesägt, und dann auf einer Plane, auf der anderen Seite des Zimmers, wieder zusammengelegt.“, erzählt der Detektiv. „Vielen Dank. Woran erinnert dieser Mord? Eindeutig an eine Abtreibung. Denn bei einer Abtreibung wird der Embryo auch in Stücken aus der Gebärmutter genommen und dann zum Schluss wieder zusammengesetzt, um sicher zu gehen, dass nichts in der Gebärmutter zurückbleibt. Es ist mehr als deutlich, dass Jack Bennett seine Rache ausleben wollte! Dass er ihr antun wollte, was man seiner Tochter angetan hat! Zudem hat das FBI unter dem ganzen Blut von Lynette Coleman auch Blut von Jack Bennett gefunden. Die Beweise und Indizien sprechen für sich. Mister Connor, Ihr Zeuge.“ „Ich habe keine Fragen, danke.“, passt Jacks Anwalt. In den Zeugenstand wird Ben Edwards gerufen. Der Staatsanwalt bringt Beweisstück Nummer 3 in die Beweisaufnahme ein. Ein blutdurchtränktes Plüschpferd. „Mister Edwards, kommt Ihnen dieses Stofftier bekannt vor?“ „Ja, ich war damals dabei, als Jack das Pony kaufte.“ „Also gehört das Stofftier Mister Jack Bennett.“ „Nein, es gehört Mary!“, unterbricht Jack den Staatsanwalt. Der ehrenwerte Richter Carlson hämmert mit seinem kleinen Hammer dreimal auf. „Ruhe im Gerichtssaal. Anwalt Connor bringen Sie ihren Mandanten zum Schweigen.“, befiehlt der Richter. „Er hatte schon für die ersten sechs Jahre Kuscheltiere gekauft, er wollte ihr zu jedem Geburtstag eins schenken.“, beendet Ben seine Aussage. „Sehr geehrte Damen und Herren, dieses Stofftier, das Sie hier sehen, ist voll von Lynette Colemans Blut! Der Angeklagte hielt es fest in den Armen als die Polizeibeamten ihn fanden. Aus all diesen Beweisen kann man schließen, dass Jack Bennett der Mörder von Lynette Coleman ist! Er hat sie kaltblütig und grausam ermordet. Er hat ein Motiv und kein Alibi! Was wollen Sie mehr, um diesen Mörder hinter Gitter zu bringen?“ beendet der Staatsanwalt seine Rede mit lauter Stimme. Jack sieht Mary. „Warum hast du Mummy wehgetan?“, fragt ihn die Kleine. „Weil sie dir wehgetan hat.“, sagt Jack zu ihr. Alle Blicke im Gerichtssaal sind auf Jack gerichtet. Mit wem redet er da? „Warum? Hat sie mich denn nicht lieb?“, hört er Mary traurig fragen. „Doch Mary, sie hat dich lieb. Sie hat es mir gesagt, als ich bei ihr war. Sei nicht traurig, meine Prinzessin.“, tröstet er sie. Sein Anwalt ist entsetzt, das war ein halbes Geständnis. Aber einmal handelt er richtig, denn er sagt: „Ich beantrage eine sofortige Vertagung der

Gerichtshandlung.“ Er will auf Unzurechnungsfähig plädieren, dazu muss er allerdings erst einmal ein Gutachten von einem Psychiater vorlegen können. „Stattgegeben.“ Der Richter sieht und merkt, dass Jack ein echtes Problem hat.

Er muss zu einem psychiatrischen Facharzt, der ihm ein Gutachten erstellt. Von ihm und von der Überzeugungskraft des Rechtsanwaltes hängt es ab, ob Jack ins Gefängnis oder in eine Anstalt kommt. Jack Bennett ist aber keiner von den typischen Patienten, die sich heulend auf die Couch legen und dem Psychiater ihr Herz ausschütten. Dennoch erfuhr der Arzt so viel, dass er Jack ohne Zweifel als geistig krank erklären konnte.

Dr. Matthew Sullivan wird in den Zeugenstand gerufen. „Doktor Sullivan, nach dem Gespräch mit Mister Bennett, was können Sie uns berichten?“ „Nun ja, Jack leidet sehr unter dem Verlust seiner Tochter. Er hat starke Halluzinationen und ist zudem auch schizophran. Einerseits sieht er Mary und lebt mit ihr Tür an Tür. Andererseits weiß er, dass Lynette Coleman ihre gemeinsame Tochter damals hat abtreiben lassen. Außerdem neigt er zu extrem autoaggressiven Verhalten. Jack hat ernste Probleme und ihm muss geholfen werden, in Form einer intensiven Behandlung in einer geschlossenen Anstalt.“ Jack ist es unangenehm, wenn so über ihn geredet wird. Verständlich, wem wäre das nicht unangenehm? „Vielen Dank. Sehr geehrte Damen und Herren, Geschworene, Jack Bennett hat ernstzunehmende Probleme und er braucht Hilfe, Hilfe von Spezialisten, Hilfe von Ärzten. So jemand gehört nicht ins Gefängnis, so jemand gehört in eine Psychiatrische Klinik.“, argumentiert Mister Conner. Welch ein Wunder. Zum ersten Mal in seiner Laufbahn hat Jason Connor einen Fall gewonnen. Die Geschworenen befanden Jack für unschuldig aufgrund von Unzurechnungsfähigkeit. Er wird in eine Psychiatrie eingewiesen.

Doktor John Baker hat schon viel gesehen, in den Jahren seiner Tätigkeit als Arzt. Aber so etwas ist ihm noch nie untergekommen. Ein Mann, der an solch schweren Halluzinationen und Wahnvorstellungen leidet, dass er seine Exfreundin derartig grausam ermordet. Die meisten Verbrecher, die hier eingewiesen werden, weil sie jemanden ermordet haben, sind nicht wirklich gestört oder geistig verwirrt, sie wollen nur dem Gefängnis entfliehen. Manche seiner Patienten hören Stimmen oder haben eher Vatemorgana ähnliche Situationen, sprich, sie verwechseln einen Klamottenhaufen auf ihrem Stuhl mit einer verstorbenen Person, kleine Aussetzer, aber niemand hat ein liebevoll eingerichtetes Zimmer für sein imaginäres Fantasieprodukt. Nein, so jemanden hatte er bis jetzt noch nie behandelt. Dr. Baker setzt ein Lächeln auf und wagt sich, mit einer Spritze bewaffnet, ins Zimmer.

„Hallo Jack, ich bin Doktor John Baker und ich werde dir helfen wieder gesund zu werden“, stellt er sich höflich vor. Aber Jack interessiert das recht wenig. Das Einzige, was ihn interessiert ist Mary. Seine kleine süße Prinzessin. Sie ist so wunderschön, wie ihre Mutter. Er wird aus seinem Gedanken gerissen, als John erneut versucht ihn anzusprechen.

„Ich möchte dir helfen Jack. Dazu musst du deine Medizin bekommen.“, erklärt der Arzt.

„Was für Medizin? Wegen was?“ Jack versteht nicht, was dieser Typ überhaupt von ihm will.

„Gegen die Halluzinationen, Jack. Wir wollen dir helfen.“

„Wobei helfen? Welche Halluzinationen? Bleiben Sie weg von mir!“ Er mag ihn nicht. John ist einer dieser Menschen, die man sieht, und sich dann gleich denkt: Den mag ich nicht.

„Jack, wir wollen dir wirklich nur helfen, aber dazu musst du diese Spritze bekommen.“ Er zeigt sie ihm.

„Ich habe... keine Halluzinationen. Ich brauche Ihre Medizin nicht.“, stottert Jack leicht, weil ihn der Anblick der Spritze nervös macht.

„Und wie nennst du dann das Mädchen, das du immer siehst? Es wird alles besser, wenn du deine Medizin bekommst, Jack.“ Der Arzt nennt ihn bewusst mit seinem Namen, denn das soll dem Patienten Geborgenheit und Vertrauen vermitteln.

„Ich will nicht, dass Mary geht! Ich will, dass Sie gehen, und bleiben Sie mir mit der Spritze weg!“, sagt er wütend.

„Beruhig dich Jack, kein Grund laut zu werden.“, versucht ihn der Doc zu beruhigen. „Aber ich werde nicht gehen, bevor die Spritze leer ist. Entweder wir beide schaffen das alleine, oder meine Kollegen werden mir helfen müssen. Wie du willst Jack.“

„Ich will, dass Sie gehen! - Jetzt!“, brüllt er.

Aber sie gehen nicht. Nicht aus dem Zimmer, sondern immer näher auf Jack zu. Er versucht weiter nach hinten auszuweichen, doch da ist das Bett. Ehe er sich versieht, haben ihn die zwei Pfleger schon gepackt. Sie werfen ihn aufs Bett und drücken ihn runter. Sie haben in ihrer Ausbildung gelernt, dass sie den Patienten dadurch und durch gutes Zusprechen beruhigen. Nur Jack macht das noch wütender. Er wehrt sich heftig und macht es damit John fast unmöglich, ihm die Spritze zu geben. Doch gegen die starken Helfer hat Jack am Ende keine Chance. Seine willkürlichen Schläge gehen ins Leere und kosten ihm nur unnötig Kraft. „Mary! Mary!“, schreit er immer wieder. Aber Mary steht in der anderen Ecke des Zimmers, ganz eingeschüchtert. „Daddy?“ sagt sie weinerlich und verwirrt. Sie fängt an zu heulen. Was machen diese Leute da mit ihrem Dad? Die zwei jungen Männer haben ihn fest im Griff. Er atmet ganz aufgeregt und schwitzt. „Ich hab dir doch gesagt ich gehe nicht, bevor du nicht diese Spritze bekommen hast, Jack.“, wiederholt sich der Arzt. „Bitte nicht.“, bettelt Jack. Er hat mittlerweile aufgegeben, zappelt nur noch ein wenig. Es brauchte nicht viel, um ihn aus der Puste zu bringen. Früher war er sportlich, jetzt nicht mehr. Doktor Baker spritzt ihm das Haldol, intramuskulär. „Au...“, wimmert er leise und unbemerkt. Die Kollegen lassen von ihm ab. John streichelt ihm kurz übers Haar. „Na also, war doch gar nicht so schlimm, Jack. Bald wird es dir besser gehen.“ Der gedemütigte Jack dreht sich von der Seite auf den Rücken, starrt nach oben an die Decke. Er hasst Spritzen. Doch noch mehr hasst er den Arzt, der sie ihm in seinen gebrandmarkten Körper rammt. Seine Hände zittern und seine Atemzüge sind immer noch schnell und kurz. Mary kommt zu ihm ans Bett. Legt ihre kleine Hand auf seine. Zuerst bemerkt er es kaum, er ist noch etwas geschockt von dem Übergriff der Männer. „Mary.“, freut er sich. „Du bist noch da.“ Er streicht ihr liebevoll eine blonde Strähne hinters Ohr und wischt eine ihrer Tränen ab. „Daddy, ich hab dich lieb.“, flüstert die Kleine ihm zu. Sie will ihm grade einen Kuss auf die Stirn geben, als sie plötzlich anfängt blass zu werden. Sie wird immer blasser und scheint in die Ferne zu schweben. „Daddy?“ Sie streckt ihre Arme nach ihm aus, doch sie entfernt sich immer weiter. Jack springt vom Bett auf. „Mary!“ ruft er ihr nach. „Daddy!“ Das ist das letzte was er von seiner süßen Mary hörte, bevor sie ganz weg war. Ein ängstliches und nach Hilfe schreiendes „Daddy“. Er lehnt sich mit dem Rücken gegen die Wand, denn ihm ist sehr schwindelig. Er legt seine Hände aufs Gesicht und sinkt zu Boden. Wo ist seine Mary hin? Er sieht sich, immer noch am Boden sitzend, um. „Sie ist weg.“, winselt Jack. Seine Augen werden ganz glasig und füllen sich mit Tränen. Tränen des Schmerzes und der Trauer. Man hat ihm schon wieder seine Tochter Mary genommen! Jack kommt der Gedanke, dass er im Gefängnis womöglich doch besser aufgehoben wäre. Dort würde man ihn höchstens vergewaltigen oder verprügeln, aber man hätte ihm nie sein Ein und Alles, Mary, weggenommen! Körperlichen Schmerz kann er gut ertragen, wenn er dafür weiter in seiner Traumwelt zusammen mit seiner kleinen Prinzessin leben darf.

Gerührt von dem was sie gesehen hat, läuft der Krankenschwester leise eine Träne über die Wange. Sie hat Mitleid mit dem Patienten. Das sollte sie aber in Grenzen halten, so die Vorschriften. Also wischt sie die Träne weg und hofft, dass es niemand bemerkt hat. Immerhin hat dieser Patient eine Frau kaltblütig ermordet, das sollte sie immer im Hinterkopf behalten. Sie geht zu Doktor Baker und berichtet ihm: „Der Patient hat sich jetzt beruhigt.“ Darauf hatte John gewartet. „Danke Grace. Das wärs fürs Erste, Sie können jetzt ihren bisherigen Tätigkeiten wieder nachkommen.“ Grace wusste was jetzt kommt und ist froh, dass sie das nicht mit ansehen muss. Sie werden ihn halbherzig an sein Bett schnallen und ihm vielleicht noch ein Beruhigungsmittel geben, damit er für die nächsten Stunden, vielleicht Tage, stillgelegt ist. Manche Patienten wehren sich noch heftiger als vorher. Manchmal brauchen sie vier Helfer, für jedes Körperglied, das fixiert wird, einen. Sie hatte das Gefühl, dass ihr wieder Wasser in die Augen schoss. Also machte sie sich schnell auf den Weg, damit sie niemand so sieht. Denn noch einen labilen Menschen, können sie hier wirklich nicht gebrauchen.

Gedacht, getan. Dr. Baker und seine netten Kollegen von vorhin, fesseln Jack an sein Bett. Er atmet ganz aufgeregt und zerrt an den Gurten. „Nein! Nein!“, hört man ihn durch den ganzen Flur schreien. Der Doc legt seine Hand auf Jacks Stirn, als wenn er fühlen will, ob er Fieber hat. Noch kurz in die großen braunen Augen leuchten und dann sind sie auch schon wieder weg. Doch in seinen Augen sieht man nichts. Nichts, außer Leere und Traurigkeit.

Jack ist im Wald riecht die Bäume und Blumen. Die Natur zieht ihn in ihren Bann mit all ihrer stillen Schönheit. Es tut so gut in der Natur zu sein. Das Laub rauscht, als er durch das Unterholz spaziert. Plötzlich hört er ein Kinderlachen. Er bekommt Gänsehaut und ihm wird ganz warm ums Herz. Es kommt ihm so vertraut vor. Mary? Kann das wahr sein? Er folgt dem Lachen und gelangt zu einer Lichtung. Die Sonne scheint auf seine bleiche Haut.

„Daddy!“, freut sich die kleine Mary laut. „Mary, meine kleine Prinzessin. Ich hab dich so vermisst!“, sagt Jack mit Tränen in den Augen. Er kniet im Gras und umarmt sie. Drückt sie ganz fest an seine Brust. Er würde sie am liebsten nie wieder loslassen. „Schau mal Daddy, eine Schaukel! Komm, du musst mich anschupsen.“ Mary nimmt ihn an der Hand und führt ihn zu der Schaukel. Sie setzt sich drauf und Jack gibt ihr immer wieder einen kleinen Schups. Sie strahlt übers ganze Gesicht und quietscht vor Freude. Ihr lockiges blondes Haar weht im Wind. Er wünschte dieser wunderschöne Moment würde nie vorbei gehen.

Doch was man sich wünscht, ist das Eine. Und was Realität ist, ist das Andere. Unschön wird Jack aus seinem Traum gerissen. Er reißt die Augen auf und zerrt reflexartig an seinen Fesseln. Dr. Baker hat ihm noch eine Dosis Haldol verabreicht und ist auch schon wieder weg, ehe Jack sich hätte wehren oder ihn beschimpfen können. Kaum ist der Doc draußen, kommt auch schon Grace mit einem Wagen, auf dem etwas zu essen und zu trinken steht, ins Zimmer. „Ich hoffe Sie haben Hunger.“ Er wartet auf die Wirkung des Medikaments. Er kann nicht einmal von Mary träumen, wenn er dieses Zeug in sich hat. Kann kaum etwas empfinden, geschweige denn einen klaren Gedanken fassen. Er möchte nicht essen und auch nicht trinken. Er kann nicht einfach vor sich hinleben ohne seine Mary. „Wenn Sie etwas essen oder trinken möchten, dann jetzt, weil in einigen Stunden werden Sie nicht mehr schlucken können. Kleine Nebenwirkung...“, erklärt Grace ihm. „Ich möchte nicht, Danke.“, entgegnete er. Sie fängt an, ihm die Fesseln zu öffnen. „Was machen Sie da? Haben Sie denn keine Angst, dass ich Ihnen etwas antue?“, fragt er verwundert. „Nein, ich vertrau Ihnen Jack. Und ich möchte, dass Sie was essen und trinken. Und so geht das nicht.“ „Ich will aber nicht.“ „Doch Sie wollen, Jack. Sie brauchen Kraft um sich gegen Dr. Baker wehren zu können.“, versucht Grace ihn zu überzeugen. „Soll ich Ihnen einen Tipp verraten, Jack?“ fragt sie leise und geheimnisvoll. Er sieht sie neugierig an. „Beißen“, sagt sie. „Sowas hassen die. Und einmal mindestens, können Sie ihm wehtun.“ Jack schmunzelt kurz bei dem Gedanken. „Sie sehen richtig nett aus wenn Sie lächeln. Ich wünsche einen Guten Appetit. Ich schau in einer viertel Stunde nochmal nach Ihnen.“, verabschiedet sich Grace.

Tage, Wochen und Monate vergingen und Jack macht große Fortschritte. Regelmäßig besucht er in der Klinik einen Psychiater. Er darf auch schon mit den anderen Patienten Kontakt haben. Grace hat ihm sein Lieblingslied, Amelie, auf einen MP3-Player gezogen und ihm geschenkt. Außerdem nimmt er sein Medikament jetzt schon in Tablettenform, nicht mehr als Spritze, dafür ist er sehr dankbar. Jack ist nicht glücklich, aber das ist nicht weiter schlimm, denn sie pumpen ihn auch mit Antidepressiva voll. Und so lebt er eine Zeit lang vor sich hin.

Es ist der 26. August. Jack hat einen Termin bei seinem Psychiater. Dieser sitzt in seinem Ledersessel, ausgerüstet mit einem Block und einem Stift, um alles zu notieren, was sein Patient so von sich gibt. Seine große Brille hängt ihm an der Nasenspitze, wie sie die Experten immer tragen. Jack steht am Fenster. „Wie geht es dir Jack?“, fragt Dr. Andrew Carter. „Es ist schön mal aus einem nicht vergitterten Fenster zu schauen“, sagt Jack völlig abwesend. Dass er keine konkrete Antwort bekommt, daran hat sich Carter schon gewöhnt. Er versucht es nochmal: „Wie geht es dir Jack?“

„Wir sehen uns jetzt schon so oft, und Sie fragen immer wieder dasselbe. Wie geht es dir? Wie fühlst du dich dabei? Immer wieder derselbe Scheiß.“

„Okay, sind wir heute wohl etwas gereizt. Willst du mir nicht etwas aus deiner Kindheit erzählen?“ „Nein, eher nicht.“

„Worüber möchtest du dann reden Jack?“

„Ich will einfach nur den Ausblick genießen.“ Jack versucht zu träumen.

Der Doc schnippt mit den Fingern. „Jack, Jack.“, er versucht seine Aufmerksamkeit zu bekommen. „Wir können nicht einfach nur aus dem Fenster schauen. Rede mit mir, egal über was.“ Jack ist ein besonders schwieriger Patient. Alles muss man ihm aus der Nase ziehen. Nichts gibt er von selbst Preis.

„Worüber wollen Sie denn mit mir reden?“ Jack sieht immer noch aus dem Fenster und würdigt dem Doc nicht einen Blick.

„Über den Mord.“

„Nein. Darüber haben wir schon sooft geredet.“ Jack ist total lustlos und unmotiviert. Er versteht immer noch nicht was dieses Gelabber bringen soll.

„Weißt du Jack, du machst gute Fortschritte, wenn Mary dich jetzt sehen könnte, wäre sie bestimmt stolz auf dich.“

„Hören Sie auf damit! Sie kennen Mary doch gar nicht!“, antwortet Jack zornig.

„Manchmal ist es besser loszulassen, das Leben geht weiter.“

„Nein ist es nicht! Niemand hat mich gefragt, ob ich loslassen will! Was glauben Sie wer Sie sind, dass Sie einfach so Entscheidungen für mich treffen?!“ Jack schaut ihn wutentbrannt an. Andrew hat seinen wunden Punkt erwischt. Jeder hat einen, der von Jack ist Mary.

„Ok. Bleib ganz ruhig. Wir wollen doch nicht, dass diese Sitzung wie die Letzte endet.“ Wenn es um Mary geht, wird Jack schnell aggressiv. Beim letzten Mal ist er auf Andrew losgegangen und hat ihn gebissen. Zwei Pfleger mussten Jack vom Psychiater losreißen und ihm ein Beruhigungsmittel geben. Das war ein kleiner Rückschlag, man hatte ihn wieder ans Bett gefesselt. Jack biss immer, um sich zu verteidigen, weil er es als eine Genugtuung empfand, wenn der andere auch Schmerzen erleiden musste. Doch jetzt konnte Jack sich einigermaßen beherrschen. „Jack, wenn du nicht mit mir redest, dann sorg ich dafür, dass du nicht aus deinem Zimmer darfst, bis du mit mir redest. Es ist jedes Mal dasselbe!“ Allmählich hat der Psychiater keinen Nerv mehr übrig. Jack ist der letzte Patient für heute. Drohen darf er ihm trotzdem nicht.

Aber Jack weiß das nicht und deshalb reißt er sich zusammen und fängt an zu erzählen: „Als ich acht Jahre alt war, kam mein kleiner Bruder Ryan zur Welt. Im Krankenhaus, auf dem Bett meiner Mutter, durfte ich den kleinen Ryan auf den Arm nehmen. Er war so klein. Alles an ihm war klein. Die Finger. Die Hände. Er schaute mich mit seinen blauen Augen an. Er roch so angenehm nach Baby. Ab dem Zeitpunkt an wusste ich, dass ich Vater werden will! Doch mein Glück, dass sie schwanger war, wollte sie mir wohl nicht gönnen. Wie kann man nur einen kleinen hilflosen Menschen so bestialisch und brutal töten? Ich kam damit einfach nicht klar. Man hätte doch darüber reden können. Aber Lynette hat sich noch nie gerne etwas sagen lassen. Warum? Warum tun sie sowas? Warum sind sie nicht dankbar für die Gabe, neues Leben schenken zu dürfen?“

„Das ist eine gute Frage Jack. Trotzdem darf man keine Selbstjustiz treiben und andere qualvoll töten, nur weil einem nicht passt, wie sie handeln. Ich glaub wir machen für heute Schluss. Es geht doch Jack, warum nicht gleich von Anfang an so? Geht's dir jetzt nicht besser?“

„Nein, nicht wirklich.“

Der Doc steht auf und legt seine Brille auf den Tisch an der Wand. Er braucht sie nur für die Arbeit. Oder vielleicht will er auch nur aussehen wie ein typischer Psychiater. Auf dem Weg zur Tür ruft er Jack zu: „Na komm schon. Ich muss absperren.“ Jack nutzt die Gelegenheit, in der Carter ihm den Rücken zuwendet, und drückt beim Vorbeigehen, eins der Brillengläser aus der Fassung und steckt es in seine Hose.

Er sitzt in seinem Zimmer und starrt aus dem Fenster, wartet darauf, dass es dunkel wird. Plötzlich klopft es an der Tür und ein Pfleger sagt mit starker Stimme: „Licht aus!“ Jack steht vom Bett auf und schaltet das Licht aus. Dann legt er sich ins Bett und wartet. Er wartet geduldig, bis alles ruhig ist im Flur, und die Pfleger weg sind. Dann steht er auf und sucht das Brillenglas, das er von Andrew geklaut hat. Er legt es auf den Boden und tritt mit voller Wucht auf das Glas. Es zerbricht in zwei Hälften. Er nimmt eine und setzt sich aufs Bett. Nun krepelt er seine Shorts hoch. Und wieder beginnt er sich ein Kreuz in seine mitgenommene und vernarbte Haut zu gravieren. Kreuz Nummer Sieben. Die Scherbe ist nicht besonders scharf und deshalb schmerzt es noch viel mehr. Er drückt ziemlich fest auf, um überhaupt eine Wirkung zu erzielen. Diesmal ritzt er vom Bauch weg, Richtung Knie. Mit seinen Fingern hält er die Wunde auseinander und schneidet dann im Gewebe unter der Haut weiter. Immer weiter und tiefer. Er lässt die blutige Scherbe fallen und betrachtet sein neuestes Kreuz. Das Blut rinnt ihm aus der Wunde, tropft auf den Boden. „Ich vermisse dich Daddy.“ Jack blickt auf und sieht Mary. „Oh Mary. Ich hab dich so vermisst! Ich liebe dich so sehr, meine Kleine.“

Er ist für einen kurzen Augenblick überglücklich, weil seine kleine Prinzessin wieder da ist. Jack beobachtet, wie das kleine Mädchen die andere Scherbe vom Boden aufhebt. „Was hast du vor Mary?“ „Daddy, ich vermisse dich so sehr! Komm mit mir. Komm zu Mummy und mir, dann können wir endlich eine richtige Familie sein. Bitte!“ Sie hält ihm die Scherbe entgegen und sieht ihn erwartungsvoll an. Jacks Wille bei Mary zu sein ist größer als sein Lebenswille. Also nimmt er die Glasscherbe von Mary. Sie strahlt und ist voller Zuversicht, ihren Daddy bald für immer an ihrer Seite zu haben. Er rutscht auf seinem Bett bis nach hinten an die Wand und lehnt seinen Kopf an. Er setzt die Kopfhörer von seinem MP3-Player auf und startet sein Lieblingslied. „Immer entlang der Straße, nie quer rüber.“, flüstert er für sich. Er streckt seinen linken Arm aus und schneidet mit der Scherbe an seiner Pulsader entlang. Einen großen, tiefen und fatalen Schnitt. Er macht einen weiteren Schnitt, um sicher zu gehen, dass er wirklich die Hauptschlagader getroffen hat. Als das Blut nur so aus ihm strömt, weiß er, dass es kein Zurück mehr gibt. Das Leben rinnt ihm aus seinem kraftlosen Körper. All seine Sorgen fließen davon. Das Gestern. Das Heute. Das Morgen. Er wird immer schwächer. Er merkt wie sein Bewusstsein schwindet. Ein letzter Blick in die grausame Welt durch ein vergittertes Fenster. Doch bestimmt nicht der letzte Blick in Marys hübsches Gesicht. Vor seinen Augen wird es schwarz. Er sieht wie sein Leben in kleinen Augenblicken an ihm vorbeizieht. Jack sieht wie glücklich er damals war und vielleicht, wie glücklich er hätte sein können. Er sieht Lynette. Er sieht sein Baby, sein totes Baby. Ein letzter Atemzug. Das Lied ist fast zu Ende. Der letzte Ton spielt synchron mit seinem letzten Herzschlag.

Wie konnte so etwas einen bodenständigen Mann derartig aus der Bahn werfen? Doch die Psyche des Menschen ist unergründbar, die Psyche jedes einzelnen.